

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt

Herausgeber: Franz Josef Gassmann

Band: 7 (1794)

Heft: 37

Artikel: Ueber Reichtum

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-819735>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnisches Wochenblatt.

Samstags den 13ten Herbstmonat, 1794.

N^{o.} 37.

Ueber Reichthum.

Reichtum ist der Merkstern aller Augen, und der Wunsch aller Herzen; selbst diejenigen, die bei einem Wasserkrug und einem ungeschmälzten Gerichte Bohnen am heftigsten dagegen geeifert haben, änderten ihre Meynung, sobald sie an eine reiche Tafel gezogen, oder von einem günstigern Glückswink angelächelt wurden. „Ich habe den Werth des Goldes erst schätzen lernen, seitdem ich einiges besize,“ sagte ein alter Philosoph, und trank eine Schale Eypewein zur Ehre der Göttin Fortuna.

Die Sinnlichkeit des Menschen strebt nach Lust und Vergnügen, und verabscheut Unbequemlichkeit und Moth. Geld ist das leichteste Mittel, sich die größte Menge von Freuden zu verschaffen, und seine Bedürfnisse auf das gemächlichste zu befriedigen. Was Wunder also, daß Jung und Alt, Groß und Klein läuft und rennt, dichtet und trachtet, hämmert und feilt, schreibt und hobelt, um ein Paar Gulden mehr zu erhaschen, als sie zu ihrem Lebensunterhalt nöthig haben.

„Das nenn ich mir wohlgethan, und klug gehandelt,
 „saat Andres ; denn man kann ja nicht aus der Lust
 „leben. — Richtig, Hr. Gevatter ! Aber sein ganzes
 Herz ans God hängen , seine höhern Pflichten darob
 vernachlässigen , und sogar die Tugenden und Talente
 der Menschen nach dem , was sie im Koffer haben,
 beurtheilen , dies heißt ich unbillig und schlecht. —
 Hör Er Andres ! Ich will ihm ein Exempolein erzählen :

Als Ludwig der Vierzehnre zu Straßburg seines
 Eingang hielt ; schickten die Schweizer Deputirte an ihn.
 Ein Höfeling , welcher beyn König war , sagte zu
 seinem Nachbar , als er den Bischof von Basel unter
 den Deputirten sah. „Was für ein elendes Ansehen
 dieser Bischof hat. „ — Wie so , antwortete ihm Einer ,
 er hat hundert tausend Livres Einkünfte. — „Ey ,
 „Ey : sagte der Höfeling , da muß er wohl ein braver
 Mann seyn. — Er begegnete ihm von Stund an
 mit außerordentlicher Höflichkeit. — Ist das nicht
 wunderbar , Andres ?

Man sage mir , was man wolle , Reichtum ist
 eine Thorheit , ein Unrecht an der menschlichen Ge-
 sellschaft , und ein gefährliches Ding in jedem Staat.
 Man verstehe mich recht ; es ist ein großer Unterschied
 zwischen Reichen , und sein ordentliches Aus-
 kommen haben. Nur der ist im eigentlichen Ver-
 stand ein hordreicher Mann , der außerordentlich mehr
 besitzt , als er zum gehörigen Unterhalt für sich und
 die Seinigen bedarf.

Nur

Nur dasjenige verlust unsere Lebenstage, was wir wirklich geniessen, alles übrige ist für uns so gut, als nicht vorhanden. Würde man densjenigen nicht als einen Narren belachen, der sich drey hundert prächtige Kleider versetzen ließ, wovon er in seinem Leben nicht drey anziehen würde? Und handelt der Habsüchtige anders, der Schätze auf Schätze häuft, ohne jemals Gebrauch davon zu machen? — Die Natur hat jeden Genuss weislich eingeschränkt. Besse allem Überfluss kannst du dich mehr nicht als satt essen; das übrige dient blos zur Schau, und verursacht meistens Ekel. Auch kann der Mensch sein Daseyn nicht verdoppeln, er ist jedesmal an Ort und Stelle gebunden., Was helfen dir zwanzig Lustschlösser, wo von du im Jahre nur zwey bewohnst? Und ein Mann von hundert tausend Livres jährlicher Einkünfte scheint mir ein eben so großer Thor, als jener König in der Fabel, der mit achtzig tausend Mann einen goldnen Berg bestieg, um seine Nothdurft recht majestäisch zu verrichten.

Es ist nicht zu läugnen, daß der große Abstand der so ungleich vertheilten Glücksgüter viel zum menschlichen Elend beträgt. Wie kann sich der Mann in seinem Gewissen entschuldigen, der durch Anhäufung ungeheurer Schätze viele hundert seiner Mitbrüder in so verzweifelte Umstände versetzt, daß sie im Nothdrang die Stunde ihrer Geburt verwünschen? Die Stimme der Vernunft gebeut uns,

jeder Zeit so zu handeln, daß unser Betragen in eine allgemeine Gesetzgebung passen kann. Wie lange könnte nun die menschliche Gesellschaft bestehen, wenn jeder sichs zur Marime mache, dreymal mehr zu erwerben, als er für sich und die Seinigen bedarf? Würde nicht das gegenseitige Selbstinteresse einen allgemeinen Krieg von Gewalt, List und Betrug, und gar bald die Zerstörung der Gesellschaft selbst nach sich ziehen? Man sieht also leicht, daß übermäßiger Reichthum gegen das reine Sittengesetz verstößt, daß er ein Verbrechen der beleidigten Menschheit sey, besonders wenn er noch mit Stolz und Hartherzigkeit verbunden ist. — Wem fällt hier nicht ein, was der Urheilige im Evangelio sagt: Eher wird ein Elephant durch ein Nadelöhr schliefen, als ein Reicher — —

Was für betrübte Folgen Habsucht und Geldgier nach sich ziehen, zeigt uns die Geschichte des alten Roms; Seneca nannte mit Recht Armut und Genügsamkeit die Grundpfeiler des römischen Freystaats. Er will hierdurch nicht beaupten, als wären die Philosophen, die gewöhnlich in Dürftigkeit leben, die tauglichsten zur Regierung, sondern das gemeine Beste sey am vorzüglichsten besorgt worden, als sich die Quiriten mehr mit männlichen Tugenden, als mit Vermehrung ihres Vermögens abgaben. Als Curius sich an Rüben begnügte, und Attilus am Pflug die ansehnlichsten Geschenke verwarf, da war die Republik in ihrem höchsten Flor. Tapferkeit, Treue, Vaterlandsliebe sind keine Früchte des Wuchersinnes, der nur das unselige Unkraut von Arglist, Betrug und Feigheit erzeugt.

Es liegt in der Natur des Menschen, daß er nach Veredlung strebt, und sich in irgend etwas auszuzeichnen sucht. Da nun die Römer in ihrer blühendsten Epoche so wenig Werth auf den Reichthum setzten, so mußten sie in großen Thaten einen Vorzug suchen; diese aber erfordern Muth, Nüchternheit und Abhärzung. Die ganze Erziehung des jungen Römers bezweckte also nur diese Tugenden. Es läßt sich leicht begreifen, welch ein Wetteifer daraus entstehen mußte, sich um das Vaterland verdient zu machen. Enneas sagte damals von ihnen, Rom seye ein Tempel der Gerechtigkeit, und jeder Senator ein Fürst.

Als nachher die vielen Eroberungen einen so großen Reichthum nach Rom brachten, ward dadurch die Nationaltugend gelähmt; der Luxus nahm überhand, man strebte nach Würden und Oberherrschaft, um sich zu bereichern. Daher jene Jammersseenen zwischen Marius, Cinna und Pompeius. Scato sah dieses Elend voraus, und sprach sehr weislich: Wir ziehen königliche Reichthümer zu uns, aber ich fürchte, ich fürchte, sie werden uns mehr, als wir sie besitzen.

Die Habnsucht hatte so um sich gegriffen, daß sie auch die besten Herzen vergiftete; Salustius warf sie im öffentlichen Rath selbst dem Cicero vor, der doch das salus populi beständig im Mund führte. Die Folge von dem allem war, daß nach und nach die wichtigsten Staatsämter den Reichen zu Theil wurden. Der Reichthum galt statt des Verdiensts; die würdigsten Männer wurden hintangesetzt; die noch

wenigen unpartheyischen ihrer Würden entsekt, und ins Elend verwiesen. Auf diese Art wurden durch übermäßige Habsucht die Sitten verdorben, und der größte Staat der Welt zerfiel. — Wer hier Vergleichungen mit neuern Zeiten anstellen will, dem steht es frey.

Die Bemerkung, daß die Tugend in dem Boden des Reichthums nicht gedeihe, weil Reichthum mehr die Lipzigkeit und Befriedigung der Sinnlichkeit erleichtere, als die Selbstverläugnung, ist zwar sehr trivial, aber wird selten genugsam beherziget. Da dieser Grundsatz in allen moralischen Schriften, und auf allen Kanzeln zu allen Zeiten abgehandelt wird, so führen wir ihn blos an, als eine allgemeine richtig anerkannte Wahrheit.

Uebrigens hat der Reichthum auch seine schöne Seite, besonders wenn er in gute Hände fällt. Auch will ich den Wunsch nach einem behaglichen, aber vernünftigen Lebensgenuss nicht tadeln. Es ist immer besser nicht ganz arm zu seyn, als an Allem Mangel leiden. Es thut dem Tugendhaften auch wohl, sinnliche Vergnügen auf eine bequemere Art zu geniessen; aber es ist auch gewiß, daß die Leichtigkeit, seine Neigungen befriedigen zu können, selbst den Weisesten in einzelnen Fällen hinreichen kann. Mangel an Glücksgütern hingegen befödert den Hang zur Tugend, um ein ungleich edleres Etwas an ihre Stelle zu setzen; denn der Arme muß doch auch eine Stütze haben, die ihm die Mühseligkeiten des Lebens leichter ertragen hilft.